

Zum siebzigsten Jahrgang.

Von Dr Matthias Hiptmair in Linz.

Die Quartalschrift tritt mit diesem Hefte in ihren siebzigsten Jahrgang. Dieser Umstand veranlaßte die Redaktion, mich um einen Artikel zu ersuchen, in dem dieses erfreulichen Ereignisses mit einigen Worten gedacht würde. Ich konnte dem Ersuchen nicht widerstehen, da mir die Zeitschrift seit meinen ersten Priesterjahren teuer geworden, da ich selbst achtundzwanzig Jahre lang in der Redaktion derselben tätig gewesen und auch jetzt noch im Ruhestande von ihr nicht getrennt werden kann. Wenn ich nun bei dem Rückblicke auf die siebzig Jahre ihres Bestehens Jahr für Jahr vor dem Auge des Geistes vorüberziehen lasse, zeigt sich zunächst ihre bedeutungsvolle Geburtsstunde — das Jahr 1848 —, ihre wechselvolle Entwicklung, ihr mächtiges Emporstreben und sodann das sieghafte Sichbehaupten, dessen sie sich bis in die Gegenwart herein erfreut. Es sind zwei Perioden, die unterschieden werden müssen: Die erste von 1848—1875 und die zweite von 1875 bis heute. Mit dieser zweiten beginnt ihr Aufstieg, ihr Gang in die weite Welt, und vollzieht sich ihr innerer Ausbau. Aber man kann füglich von all dem nicht reden, wenn es nicht in Verbindung mit jenen Männern geschieht, in deren Händen die Schicksale der Zeitschrift gelegen sind, jenen Männern, denen sie ihr Dasein, ihre Gestaltung, ihre Richtung und den geistigen Einfluß verdankt, den sie, geleitet und getragen von der Gnade Gottes, im Klerus ausgeübt hat. Deshalb seien diese zunächst vorgeführt. Ich habe sie alle, ohne Ausnahme, vom Sehen aus wenigstens, gekannt, mit einigen bin ich in naher Verbindung gestanden. Deshalb sei zuerst die Reihenfolge der Redakteure angegeben, wie folgt: Dr Johann B. Schiedermayr und Augustin Rechberger 1848 - 1850; Augustin Rechberger und Friedrich Baumgarten 1850—1853; Friedrich Baum-

garten 1850—1861 (von 1853 an allein); Dr Jakob Gaffelsberger und Dr Martin Hochhuber 1861—1865; Dr Johann E. Plakolm und Dr Josef Sprinzl 1865—1875; Josef Schwarz 1875—1878; Josef Schwarz und Dr Otto Schmid 1878—1883; Josef Schwarz und Dr Matthias Hiptmair 1883—1893; Dr Matthias Hiptmair und Dr Martin Fuchs 1893—1911; Dr Martin Fuchs und Dr Johann Gföllner 1911—1914; Dr Johann Gföllner und Dr Leopold Kopler bis August 1915; Dr Leopold Kopler und Dr Karl Frühstorfer bis Ende 1915; seither Dr Leopold Kopler und Dr W. Grosam.

Linz besaß schon einmal eine theologische Zeitschrift: „Die theologisch-praktische Monatschrift“. Ein hervorragendes Mitglied des regulierten Augustiner-Chorherrenstiftes in St. Florian, Professor Franz Josef Freindaller, hatte sie im Jahre 1802 ins Leben gerufen und redigiert. Viel verheißend erschien sie am literarischen Himmel, verschwand aber bald wieder hinter den dunklen Wolken jener stürmischen Zeit, um dann im Jahre 1805 als „Neue theologisch-praktische Quartalschrift“, und endlich 1817 als „Neueste Monatschrift“ sich vorzustellen. Ihr Zweck war, dem älteren Seelsorger eine beständige Anregung zu bieten, sich mit den Fortschritten und Bereicherungen der theologischen Literatur vertraut zu machen; der jüngere hingegen sollte in den meisten Fällen seines Amtes heilsame Winke, Andeutungen und nähere Berichtigungen der gewonnenen Ansichten erhalten. Freindaller hatte mit seiner ersten Gründung großen Beifall geerntet und herzliche Freude erlebt, nicht so glücklich fuhr er mit der letzten. Zeitumstände und Ansichten hatten sich inzwischen gewaltig geändert, er selbst stand nicht mehr als der rüstige, schaffensfreudige Mann von ehemals da, bittere Erfahrungen hatten seinen Sinn getrübt, die besten Mitarbeiter hatte der Tod von seiner Seite genommen und so legte er 1820, müde und entmutigt, den Redaktionsstab nieder. Damit aber verschwand auch die Zeitschrift selbst, nur daß hierauf in Salzburg die „Neue Quartalschrift für katholische Geistliche als Fortsetzung der Linzer Monatschrift“, wie es am Titelblatte ausdrücklich hieß, in mehreren Jahrgängen herausgegeben wurde.

Als dann mit dem Jahre 1848 der viel besungene „Völkerfrühling“ gekommen und die Sonne der Freiheit am politischen Himmel höher gestiegen, trat unsere Zeitschrift als Theologisch-praktische Quartalschrift ins Dasein. Ihre Gründer und ersten Redakteure erfreuen sich in der Diözese eines Namens von best

Klange. Schiedermayr, ein Sohn des damaligen Domchor-Regenten und Komponisten Schiedermayr, war ein unermüdlicher Förderer der kirchlichen Bewegung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, stand an der Spitze des Katholikenvereines und seiner Abzweigungen, der caritativen Unternehmungen, und war wiederholt Seminarregens. Rechberger war k. k. Professor an der theologischen Lehranstalt. Sein Vater, Georg Rechberger, war Konsistorialkanzler und der Verfasser des durch und durch vom Josephinismus beherrschten Lehrbuches des Kirchenrechtes. Der Sohn besaß nichts mehr von diesem Geiste, er atmete in der frischen kirchlichen Atmosphäre, die sich allenthalben ausgebreitet hatte und gehörte zu den Ersten der vorwärts strebenden Garde, die unter Bischof Gregorius Thomas Ziegler herangewachsen und die vom Feuer, das vom Freinberg ausging, durchglüht, unter Franz Joseph Rudigier die Fahne der katholischen Richtung und Gesinnung mutig und siegreich vorantrug. Auch er war Seminarregens. Der Nachfolger in der Redaktion solcher Männer wurde ein Kooperator, noch dazu außerhalb Linz, der Kooperator Friedrich Baumgarten an der Stadtpfarre Wels. Baumgarten, hochbegabt und beredt, hatte seine Befähigung zur Leitung einer theologischen Zeitschrift bereits dargetan. Er führte eine glänzende Feder und brachte den Zeitererscheinungen geistvolles Verständnis entgegen. Die Kirchliche Rundschau, die er in den einzelnen Hefen niederschrieb, verriet schon in frühen Jahren den großen politischen Blick, den er später, wohl allzuspät, als Domdechant und Obmann des Katholisch-politischen Kasino in Linz bewiesen hat. Da im Schoße des Klerus Stimmen laut geworden, die Zeitschrift berücksichtige die Praxis zu wenig und erscheine zu selten, ließ er ein paar Jahrgänge als Monatschrift erscheinen, um jedoch bald wieder zur vierteljährigen Ausgabe zurückzukehren, und trug dem praktischen Seelsorgerleben ausgiebig Rechnung, da er selber in der praktischen Seelsorge als Kooperator und dann als Pfarrer, Dechant und Schulaufscher stand. Dabei merkt man in jedem Hefte, daß es ihn drängte, seine Leser aus der Pfarrhofftube hinaus ins öffentliche Leben zu bringen und dem kirchlichen Geiste, den nach seinen eigenen Worten die bisherige Polizeizensur eingefangen und unter strengem Gewahrjam und Verschluß gehalten, freie Bahn zu schaffen. Als ein paar Mitarbeiter in ihren Aufsätzen die Bemerkung einfließen ließen, der Klerus habe sich der Politik ferne zu halten, erklärte er sofort, die Bemerkung bedürfe einer Distinktion

und versprach darüber einen eigenen Artikel. In der That glichen die ersten Schritte in das Land größerer Freiheit den anfänglich zaghaften und unsicheren Kindesritten, aber sie wurden bald im Drange der sich überstürzenden Zeitereignisse von selbst fester und entschlossener.

Mit dem Jahre 1861 kehrte die Redaktion wieder nach Vinz zurück, indem zwei Theologie-Professoren sie aus der Hand Baumgartens übernahmen, dem die nicht unbedeutende Last mit Rücksicht auf seine unmittelbaren großen Amtsgeschäfte endlich zu schwer werden mußte. Und eine Last ist das Redaktionsgeschäft, zumal es doch stets eine Nebenarbeit bleibt. Die neue Redaktion entwickelte ihr Programm dahin, daß sie Abhandlungen aus der Theologie und christlichen Kunst, Ausarbeitungen der Pfarrkonkurs- und amtlichen Pastorkonferenzfragen und Bekanntgabe der kirchenrechtlichen Entwicklung bringen wolle. Auch sollte Kirchliches im allgemeinen berücksichtigt und die Diözesanchronik gepflegt werden. Sie ist ihrem Vorsatz treu geblieben und hat gehalten, was sie versprochen. Leider war die Gesundheit des ersten Redakteurs Gasselberger, auf den man sehr große Hoffnungen gesetzt hatte, schon zu sehr erschüttert, so daß er bald gezwungen war, nicht bloß die Redaktion, sondern auch die Professur niederzulegen, um auf einem kleinen Landbenefizium seinem baldigen Lebensende entgegenzusehen. Sein Kollega Hochhuber war Professor des alttestamentlichen Bibelfstudiums und der semitischen Sprachen, also von Fächern, die im Vergleich zu den anderen Lehrgegenständen für die praktische Seelsorge weniger geeignet erscheinen, weshalb der Pastoralprofessor Dr Plakolm und Dr Sprinzl, der Dogmatik und Fundamentaltheologie dozierte, die Leitung der Quartalschrift übernahmen. Da aber Plakolm krank geworden und deshalb die Stelle eines Subregens im Seminar übernahm — nachher wurde er Regens —, so blieb Dr Sprinzl ein Jahrzehnt lang die Seele des literarischen Unternehmens. Die Periode von 1865 bis 1875 trug einen hochinteressanten Charakter. In der Mitte derselben ragt wie ein Berggries das Vatikanische Konzil empor. In Oesterreich tobte während der ersten Hälfte der Konkordatssturm und der Kampf um die Ehe und Schule; es erfolgte die gerichtliche Einziehung und Beurteilung des Bischofs Franz Joseph Rudigier wegen seines Hirtenbriefes über die konfessionelle Gesetzgebung, während sich die katholische Organisation in der Presse und im Vereinsleben nicht ohne mannigfache Aufregung vollzog. Deutschland bekam in der zweiten Hälfte

des Dezenniums den Kulturkampf, der die Kirche zerstören sollte, sie aber im Feuer der rücksichtslosesten Verfolgung und äußersten Bedrängnis stärkte und festigte. Italien beging den Raub des Kirchenstaates und vergewaltigte den Papst. Fast überall hing wie eine schwarze, gewitterschwangere Wolke die Unfehlbarkeitsfrage über der Welt. Fürwahr, eine fruchtbare Zeit für ein literarisches, kirchliches Organ, für einen Apologeten, Dogmatiker und Kirchenpolitiker! Springz nützte in der That diese Zeit mit fleißiger Feder aus; in jedem der während dieser Periode erscheinenden Hefte spiegeln sich die Ereignisse, die in unglaublicher Hast sich folgten. Aber fast alles Interesse zog die Tages- und Wochenpresse auf sich, die gleichsam aus dem Nichts geschaffen werden mußte und alle materiellen und geistigen Kräfte in Anspruch nahm; man wünschte schnelle Bedienung, wozu eine Vierteljahrsschrift wenig geeignet ist; theoretische Abhandlungen entsprachen bei dem raschen Pulschlag der aufgeregten Tage den wenigsten, und so kam es, daß auch der fleißigste Redakteur den verdienten Leserkreis nicht mehr fand, und der Abonnentenstand bei Springz's Abgang nach Salzburg, an dessen theologische Fakultät er berufen wurde, zu wünschen übrig ließ.

Indessen stand der Mann, der berufen war, in die Zeitschrift neues Leben zu bringen und eine neue glänzende Periode zu begründen, schon auf dem Posten. Es war Professor Josef Schwarz, der Nachfolger Platolms. Schwarz führte ein paar Jahre lang die Redaktion allein, dann mit Dr Otto Schmid, und nach dessen Berufung an die Universität Graz mit mir, bis er nach zehn Jahren Mitglied des Domkapitels geworden. Schwarz faßte seine Aufgabe nicht dahin auf, mit eigener Feder die Spalten der Quartalschrift zu füllen oder alles allein zu tun, sondern suchte sofort Mitarbeiter aus den verschiedensten Berufen des Säkular- und Regularklerus, aus den verschiedensten Orten des In- und Auslandes, aus Gelehrtenkreisen und praktischen Seelsorgern zu gewinnen, ohne sich jedoch an eine bestimmte Schulrichtung zu binden. Er suchte Arbeitsgehilfen für die Korrespondenz, die er eifrig pflegte, für die Verbreitung, die er nebst dem Verleger zum Teil in die eigene Hand nahm, für die Administration, sowie auch für die Mitprüfung der Manuskripte. In letzterer Beziehung haben die Professoren in St. Florian Weiß, Moisl, Pachinger und Aisenstorfer wertvolle Dienste geleistet. Die bischöflichen Ordinariate hat er um Empfehlung in ihren Amtsblättern, die jungen

Seminaristen zog er durch Begünstigung ins Interesse, und so gelang es, dem Klerus ein Standesorgan zu bieten, das den verschiedensten Anforderungen gerecht wurde und das von Jahr zu Jahr an Boden und Bedeutung gewann. Die Einteilung in Abhandlungen, Pastoralfälle, Literatur, Zeitläufe und kürzere Mitteilungen wurde eine ständige, zu denen nach und nach der Missionsbericht, Ablassbewilligungen und andere sich gesellten. Mit richtigem Blick, mit zäher Energie und ich möchte sagen, mit kaufmännischem Geschick — er war Kaufmannssohn — waltete er seines Amtes bis zu seinem Abgange. Die nachfolgenden Redakteure wandelten und wandeln auf der geebneten Bahn vorwärts. Da sie aber noch alle am Leben sind — einer, Dr. Johannes Maria Gföllner, ist unser Bischof — geziemt es sich nicht, von ihnen zu sprechen.

Als vor zwanzig Jahren die Quartalschrift ihr fünfzigstes Arbeitsjahr begann, schrieb P. Albert Maria Weiß O. P. den Jubelartikel. Die Gedanken, die damals von ihm niedergeschrieben wurden, gelten gewiß bis heute noch. Im aufrichtigen Dank für Gottes Beistand, in bescheidener Würdigung der eigenen Leistung, in Anerkennung menschlicher Schwächen, in Bewunderung dessen, was andere Größeres gewirkt: in all dem ist bei der Quartalschrift keine Gesinnungsänderung eingetreten. Aber sie ist auch unentwegt dieselbe geblieben bis zum heutigen Tag in ihrer katholischen, kirchlichen Haltung. Im Golde der katholischen Gesinnung kannte und kennt sie keine Legierung. Darin darf sie mit Recht den Grund erblicken, daß sie nichts Wesentlichen von dem zu widerrufen, nichts zu bereuen hat, was sie seit diesen zwanzig Jahren geboten, daß nichts sie nötigt, den bisher betretenen Weg zu verlassen. Man hatte auch während dieser Zeit bessere Wege empfohlen und angepriesen, geeignetere Methoden in Vorschlag gebracht, von anderen Idealen im Betriebe der Theologie geträumt: heute ist wenig mehr davon die Rede. Das Kulturchristentum, der Reformkatholizismus und manch andere Zauberformel, mittelst derer man entgegen den bewährten alten Methoden und Grundsätzen Religion und theologische Wissenschaft fördern zu können wähnte, sie äußern keine Anziehungskraft mehr. Und so wird die Zeitschrift auch in der Weise für die Zukunft nicht schlecht fahren, wenn sie die bisherige Technik beibehält. Allen es rechtmachen, wird niemals gelingen. Den einen behagt die Kasuistik nicht, den anderen ist sie zu theoretisch, die einen wünschen eine schärfere Kritik in der Literatur, den

anderen bringt sie zuviel Selbstverständliches oder Gleichgültiges und so fort. Das Bessere ist oft der Feind des Guten: mit dem möge der vielgeplagte Redakteur sich trösten und mutig weiter arbeiten. Kommen auch manchmal die Nerven in fieberhafte Aufregung, es gilt auch da: *Post nubila Phoebus*. Und so schließe ich mit dem aufrichtigen Wunsche: *floreat et crescat*, bis nach dreißig Jahren zum hundertsten Arbeitsjahr ein besserer Jubelartikel geschrieben werde.

Der Priester als Mystiker.

Von P. Aug. Kössler C. Ss. R. in Mautern (Steiermark).

1. Wirklichkeitsjinn und Wahrheitsliebe der Mystiker.

Joris Karl Huysmans (1848—1907) hat in der Geschichte seiner Bekehrung, die 1895 in der Form des Romans: „*En route*“ erschien,¹⁾ dem Priester Gevresin die Rolle eines weisen Führers zum Heile zugeschrieben. Wie der Verfasser versichert, sind die Hauptpersonen sämtlich nicht dichterisch erfunden, sondern treu nach dem Leben geschildert. So ist auch jener Gevresin nur Deckname für den Abbé Mugnier in Paris. In dankbarer Erinnerung an ihn schreibt Huysmans: „Dieser Mann ist wirklich bedeutend anziehender als die meisten seiner Mitbrüder.“ Den Grund hievon aber findet er in seinem Charakter, wonach dieser sonst unbekannte Priester „ein wirklicher Mystiker“ war.

Ein wirklicher Mystiker zu sein gehört nun zum Berufe eines jeden katholischen Priesters, mag man darunter die wissenschaftliche Kenntnis der mystischen Theologie oder die praktische Lebenserfahrung verstehen. Bei allen Meinungsverschiedenheiten unter den Theologen über den Begriff der Mystik und namentlich über ihr Verhältnis zur Askese, die auch durch die ausgezeichneten Arbeiten der letzten Jahre nicht völlig ausgeglichen worden sind, bildet die Mystik eben doch zweifelsohne einen hervorragenden Teil der theologischen Wissenschaft, der dem Priester nicht unbekannt sein darf. Die mißbräuchlichen phantastischen Vorstellungen von der Mystik, die sich in manchen Köpfen und Büchern finden, brauchen hier nicht erwähnt zu werden. „Die christliche Mystik hat zur Grundlage die Askese. Die Askese ruht auf

¹⁾ Die deutsche Uebersetzung fertigte A. Sleumer nach der 30. Auflage des Originals und ließ sie unter dem Titel: „Durchs Kloster in die Welt zurück“, Hildesheim 1910, erscheinen.